Lodzer Zeitung.

№ 15. Freitag, 6. (18.) Januar 1895 32. Jahrgang.

Redaction: Konstantiner-Straße Nro. 320f., im eigenen Hause. — Expedition und Annoncen-Annahme: in Lodz: Petrikauerstr. Nro. 263 (50), Haus Frischmann, und in der Buchhandlung von R. Horn, Glównastr., in Warschau durch die Redaction des Eppelberg'schen Illustrirten Kalenders, Dzielnastr. Nro. 32, sowie Unger, Wierzbowastr. Nro. 8. Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn- und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben.

Vierteljährlicher, pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 1 Kop. 80, monatlich 60 Kop., für Auswärtige vierteljährlich mit Postversendung Rbl. 2.25, unter Kreuzband Rbl. 3.30. — Preis eines Exemplars 5 Kopeken. — Inserate werden pro Petitzeile oder deren Raum mit 6 Kopeken berechnet. — Reklamen 15 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfennigen pro Petitzeile angenommen.

Annoncen für die folgende Nummer werden bis 4 Uhr Nachmittags angenommen.

Inland.

St. Petersburg.

In der „Nowoje Wremja" wird das Alter unserer Minister in folgender Reihenfolge angegeben:

Graf J. D. Deljanow	77	Jahre
N. K. Giers	75	"
P. S. Wannowskij	73	"
N. Ch. Bunge	72	"
K. P. Pobedonoszew	70	"
T. J. Filippow	67	"
Z. N. Durnowo	65	"
N. M. Tschichatschow	65	"
Graf J. J. Woronzow-Daschkow	58	"
A. S. Jeremolow	48	"
S. J. Witte	46	"
N. W. Murawjew	45	"

Im Ministercomité wohnen folgende Personen den Sitzungen an; sie folgen ihrem Alter nach:

N. J. Stojanowskij	75	Jahre
M. N. Ostrowskij	68	"
D. M. Solskij	62	"
Graf N. M. Protassow Bachmetow	61	"
A. N. Kulomsin	55	"
W. K. Plehwe	49	"

— In der nächsten Woche beginnen der „St. P. Ztg." zufolge, die Sitzungen des Hausindustrie-Komitees. Zunächst wird über die Errichtung von Hausindustrie-Museen und die Verabfolgung von Darlehen an die Hausindustriellen verhandelt werden.

Die „Pet. Gas." erzählt nachstehende Begebenheit. Kürzlich war eine Nonne des Kasanschen Klosters von Uglitsch nach St. Petersburg zur Sammlung von Spenden zum Besten ihres Klosters gesandt worden. Eines Tages steht sie am Eingang zu einer hiesigen Kirche mit dem Sammelbrettchen, als plötzlich ein elegant gekleideter Herr an sie herantritt, einen 5 Rubelschein auf das Sammelbrettchen legt und der Nonne sagte „Geh', Mütterchen, stecke ein Licht vor dem Gottesbilde der Mutter Gottes von Kasan auf und bete für mich". Der Herr ging dann in die Kirche hinein, während die Nonne sofort seine Bitte erfüllte. Als sie das Gebet verrichtet hatte, trat der Herr wieder auf sie zu, erkundigte sich nach dem Kloster, aus dem sie stammt und wo sie in St. Petersburg wohne. Dann begleitete er die Nonne nach Hause, zog dort aus seiner Brieftasche ein dickes Packet Werthpapiere heraus und zählte 147,000 Rbl ab. „Hier, Mütterchen, hast Du 100,000 Rbl. zum Besten es Klosters und die übrigen 47,000 Rbl. kannst Du zu eigenem Zweck nach Belieben verwenden. Als der Herr fortgegangen war, ging die Nonne mit ihrer Quartierwirthin darüber zu Rathe, was sie mit dem vielen Gelde thun sollte. Man rieth ihr, sofort zu dem Herrn Stadthauptmann zu gehen und ihm das Geld zu übergeben, was sie auch that. Gegenwärtig befindet sich das Geld, wie die „Pet. Gas." schreibt, in der Staatsbank in Aufbewahrung. Die Verwandten des Spenders, der sich als ein sehr bekannter Goldwäscherei-Besitzer herausstellte, haben, wie dasselbe Blatt meldet, Verwahrung gegen diese enorme Spende enigelegt und weisen auf die psychische Abnormität des Spenders hin. Das genannte Kloster in Uglitsch wird jedoch, nach der „Pet. Gas.", in jedem Falle auf den dritten Theil der Summe Anspruch erheben können, da die Nonne das Geld aus freien Stücken der administrativen Obrigkeit vorstellte, so daß der ganze Fall de jure wie ein Fund zu betrachten wäre.

— Cholerabulletin des „Praw. Wjest." nach den dem Medicinaldepartement des Ministeriums des Innern bis zum 31. December alt. St. zugegangenen Daten:

Gouvernements	Berichtsperiode		erkr.	gest.
Witebsk	11.—17.	December	7	4
Wolhynien	4.—17.	"	45	13
Kiew	11.—17.	"	2	—
Kowno	11.—17.	"	2	2
Minsk	11.—17.	"	6	2
Mohilew	4.—10.	"	1	1
Podolien	11.—24.	"	158	77
Petrikau	11.—24.	"	8	6
Kurland	11.—17.	"	5	3
Bessarabien	11.—17.	"	3	2
Rjasan	4.—17.	"	3	3
Ssaratow	4.—17.	"	1	—
Tschernigow	4.—10.	"	—	1

Das erste Arbeitshaus (дом трудолюбія) in St. Petersburg

ist 1886 unter thätiger Mitwirkung des bekannten Weltpriesters Johann Sergiew gegründet worden, der auch noch gegenwärtig dessen Protector ist. Diese Anstalt dient der armen weiblichen Bevölkerung, denn sie umfaßt folgende 5 Abtheilungen: 1) Weißnähterei, 2) Modewaarennähterei, 3) Legrwerkstätte, 4) Zuschneideschule, 5) Arbeitsnachweis-Bureau. Die Arbeiterinnen und die dort beschäftigten Kinder erhalten in der Anstalt Thee mit Brod und Mittagessen, die Weiber außerdem einen kleinen Tageslohn, die Kinder unentgeltlichen Unterricht und Anstaltskleidung. Im Laufe der Sommermonate ist mit der Anstalt eine Ferienkolonie für die Kinder verbunden.

Das Arbeitshaus wird gegenwärtig täglich von etwa 110 Personen besucht, von denen nur 7 im Arbeitshause selbst wohnen. Die letzte Generalversammlung der zur Verwaltung des Arbeitshauses gebildeten Gesellschaft hat das Budget pro 1895 mit 5950 Rbl. Einnahmen und 5876 Rbl. Ausgaben festgestellt. Im verflossenen Jahre, bis zum 22. December haben die Einnahmen 6800 Rbl., die Ausgaben 5046 Rbl. betragen. Soweit die dürftigen Mittheilungen des Residenzblattes, die jedoch jedenfalls erkennen lassen, daß das Arbeitshaus in einer Weise prosperirt, die wir bei unseren reinen Wohlthätigkeitsanstalten kaum gewohnt sind.

Wir haben schon vor längerer Zeit darauf hingewiesen, daß es sich wohl empfehlen würde, der Errichtung ähnlicher Anstalten auch hier näher zu treten.

Namentlich für die weibliche arme Bevölkerung, die sich durch Näharbeit ernähren muß, ist bei uns entschieden durch bloße Arbeitsvermittelungsbureaus nicht genügend gesorgt. Sie schaffen aber nur den Verdienst in Geld, während das Arbeitshaus, wie aus dem Obigen ersichtlich, auch für einen warmen Arbeitsraum und gute, nahrhafte Kost sorgt, und sich überdies der Kinder derjenigen Frauen annimmt, die dort ihren Verdienst suchen. (R. R.)

Aus Deutschland.

(Eigenbericht der „Lodz. Ztg.")

Berlin, 14. (2.) Januar.

D. S. Der Andrang des Publikums zu den Debatten über die Umsturzvorlage war ein so gewaltiger, wie er seit Jahren nicht zu bemerken war. Schon des Morgens um acht Uhr stand eine Kette von Einlaßsuchenden vor den Räumen des Bureaus, die selbst den, der sich mehrere Tage vorher hatte einschreiben lassen, vollständig am Durchdringen und am Abholen seiner Karte verhinderte. Auch durch bekannte Abgeordnete konnte man sich nur schwer Einlaß verschaffen, denn der Portier, welcher den Verkehr zwischen dem Publikum und den Abgeordneten vermittelt, hatte einen solchen Ansturm auszustehen, daß er sich hinter eine große Glaswand zurückzog und von hier aus die an ihn gestellten Anforderungen allmählich und tropfenweise erledigte, bis er den größten Theil der Zulaßbegehrenden glücklich hinweggelangweilt hatte. Beiläufig bemerkt, sind die Zuschauertribünen im neuen Reichstagsgebäude keineswegs viel geräumiger bemessen, als im alten.

Die hohe Wichtigkeit, der schwere Ernst der Vorlage brachte es mit sich, daß fast jeder Abgeordnete, der einige Viertelstunden lang frei zu sprechen vermag — und im Gegensatz zum Reichskanzler können das die meisten! — sich zum Wort meldete. Das Haus war dankbar, wenn einer oder der andere der Redner in die herben und schneidenden Töne unversöhnlichen Prinzipienkonflikts auch einmal einen humoristischen Nebenklang mischte. So, als der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf, ein außerordentlich frischer, kerniger und schlagtreffender Redner, den socialdemokratischen Abgeordneten vorhielt, sie müßten, Herrn Singer an der Spitze, wenn es zum Krach käme, doch vor die Front der Arbeiterbataillone, Singer vor die Front eines aufrührerischen Gewalthaufens! Welch ein Satyrspiel wäre das in der großen Tragödie! Man könnte ihn sich in einer socialen Umarbeitung der Posse „Zehn Mädchen und kein Mann" allenfalls wohl vor einer Front von Mäntelnäherinnen feurig auf- und abgaloppirend vorstellen, aber von einer Reihe Barrikadenkämpfer — unmöglich! Auch der Abgeordnete Dr. Sigl erregte wiederholt die Heiterkeit des Hauses, dieser allerdings in einer Weise, die wohl allzu sehr an die Späße von Bierbancpolitikern erinnerte. Er meinte, jeder, der sich durch die socialdemokratischen Lehren vergiften lasse, sei ein Schaf. Nun, Schafe mit Wolfsgebissen sind nicht weniger zu fürchten, als Wölfe! Unmittelbar aber drohte er, wenn das gegenwärtige System in Deutschland noch lange andauere, würde er selber Socialdemokrat werden. In diesem Falle würde sich also die naturwissenschaftliche Beobachtung des Dr. Sigl an ihm selber bewahrheiten, allerdings ohne daß er jemals vorher ein Lamm gewesen wäre!

Aus den weiteren Verhandlungen des Reichstages ist bloß die Interpellation des Abg. Prof. Hasse über den Schutz der Deutschen im Auslande zu erwähnen. Prof. Hasse läßt sich als Vorsitzender des Altdeutschen Verbandes besonders die Interessen der im Auslande lebenden Deutschen am Herzen liegen und hat u. A. gemeinsam mit einigen anderen freiconservativen und nationalliberalen Abgeordneten auch den Antrag eingebracht, daß die deutsche Reichsangehörigkeit nicht mehr durch bloße Formfehler in Verbindung mit langjähriger Abwesenheit von der Heimath verloren werden kann. Im vorliegenden Falle handelte es sich vor allem um die Gewaltthätigkeiten centralamerikanischer Machthaber gegen deutsche Kaufleute und Offiziere. Der Staatssecretär des Auswärtigen, Frhr. Marschall v. Bieberstein, konnte nun dem gegenüber darauf hinweisen, daß die Deutschen in Mittelamerika theilweise eine sehr eigenthümliche Rolle gespielt hätten, indem sie sich revolutionären Parteien anschlossen und ihr Vaterland vollständig verleugneten, um schließlich, wenn sie in die Klemme geriethen, den Schutz der deutschen Gesandten und Consuln anzurufen. Gleichwohl

mußte der Staatssekretär zugeben, daß der Gesandte Peyer in Guatemala sich wohl gar zu passiv verhalten habe.

In Marokko ist unterdessen den deutschen Forderungen vollständig Genüge geschehen. Ueber die Hinrichtung der wegen der Ermordung des Deutschen Franz Neumann zum Tode verurtheilten Abdelkadar ist ein offizielles Protokoll aufgenommen und die Entschädigungssumme von 450,000 Mark ist gezahlt worden. Interessant ist es zu erfahren, auf welche Weise diese Summe beigetrieben wurde. Der Pascha von Tanger ließ einfach den im Bezirk der Bluthat wohnhaften Juden den Befehl zugehen, das Geld zu beschaffen und siehe da, es wurde beschafft!

Das Berliner Tagesgespräch beschäftigt sich vor allem mit dem Besuch Hohenlohes in Friedrichsruh und den Auszeichnungen, welche der Kaiser dem Fürsten Bismarck zu Theil werden ließ. Der „neue Kurs" hat in der letzten Zeit unausgesetzt an Popularität und Sympathien verloren. An höchster Stelle scheint man das zu fühlen und den Versuch zu machen, die Volksthümlichkeit des Fürsten Bismark noch bei dessen Lebzeiten erbschaftsweise zu übernehmen und gegen die gegnerischen Bemühungen auszuspielen. Bismarck ist nun aber kein Lear, der seinen Besitz lebendigen Leibes verschenkt, noch weniger wird er sich die Rolle des todten Cid el Campeador aufdrängen lassen, den man als Schreckgespenst gegen die Feinde benutzte. Er schweigt und läßt die neuen Leute sich auf eigene Gefahr die Finger verbrennen. Wenn er aber das Wort ergreift, dann wird die Welt wissen, daß er seine eigenen Gedanken und Ueberzeugungen vertritt.

Politische Uebersicht.

Kaiser Wilhelm eröffnete am 15. d. Mts. den **preußischen Landtag** mit nachstehender **Rede**:

„Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtages!

In gewohnter Weise habe ich Sie zur verfassungsmäßigen Mitarbeit berufen und entbiete Ihnen bei Wiederaufnahme Ihrer Thätigkeit meinen königlichen Gruß.

Der Haushaltsplan für das Jahr 1895/96, welcher in Folge des Abschlusses der Steuerreform und der Neuordnung der Eisenbahnverwaltung, wie des Kassenwesens im Bereiche der Verwaltung der directen Steuern wesentliche Umgestaltungen erfahren hat, wird Ihnen unverweilt zugehen. Zu meinem Bedauern schließt er wiederum mit einem erheblichen Fehlbetrage ab.

Trotz der fortdauernden vorsichtigen und sparsamen Bemessung der Ausgaben und der günstigeren Entwickelung der eigenen Einnahmen Preußens ist es wesentlich wegen der zu Ungunsten der Einzelstaaten gänzlich veränderten Finanzlage des Reichs noch nicht gelungen, das Gleichgewicht des preußischen Staatshaushalts wiederherzustellen. Diesen seit mehreren Jahren bestehenden beklagenswerthen Zustand endlich zu beseitigen, muß unser ernstes Bestreben sein.

Die verbündeten Regierungen haben in der Erwartung, dadurch zu einem besser geregelten finanziellen Zustande zu gelangen, auf die bisherigen Mehrüberweisungen seitens des Reichs an die Einzelstaaten verzichtet. Sie werden ihre Vorlagen an den Reichstag auf eine mäßige Vermehrung der eigenen Einnahmen des Reichs und die Herstellung gesetzlicher Bürgschaften für die finanzielle Selbstständigkeit des Reichs und seiner Glieder beschränken. Wenn es gelingt, auf dieser Grundlage eine Einigung herbeizuführen, so ist zu hoffen, daß die dringlichste Forderung, die Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Landes, erfüllt werden wird.

Das letzte Rechnungsjahr hat einen Fehlbetrag von mehr als 31,000,000 Mark. Für das laufende Etatsjahr wird der Fehlbetrag — jedoch zum Theil in Folge vorübergehender Verhältnisse — wahrscheinlich nicht unerheblich hinter dem Anschlage und demjenigen des Vorjahres zurückbleiben.

Der zu Ihrer Beschlußfassung gelangende Gesetzentwurf, betreffend die Stempelsteuern, soll die auf dem Gebiete der direkten Steuern nunmehr abgeschlossene grundlegende Reform auf die indirecten Landessteuern ausdehnen und auch bei den letzteren die Vertheilung der Staatslasten nach der Leistungsfähigkeit in höherem Grade als bisher durchführen.

Ein nach gleichen Grundsätzen ausgearbeiteter Gesetzentwurf bezweckt eine Neuordnung des gerichtlichen Kostenwesens, unter dem Gesichtspunkte einer einheitlichen Gestaltung für alle Landestheile und der Ermäßigung der Kosten für Gegenstände geringeren Werthes, namentlich in Grundbuch- und Vormundschaftssachen. Gleichzeitig wird Ihnen der Entwurf einer Gebührenordnung für Notare zugehen, in welchem auch die Notariatsgebühren für die ganze Monarchie gleichmäßig geregelt sind.

Ihrer Beschlußfassung werden ferner mehrere Gesetzentwürfe unterbreitet werden, welche die Durchführung der im abgelaufenen Jahr von den Synoden der evangelischen Kirchengemeinschaften beschlossenen Kirchengesetze zum Gegenstand haben. Dabei wird es sich besonders auch um die Sorge für die Hinterbliebenen der evangelischen Geistlichen der neuen Provinzen handeln.

Wegen Erweiterung des Staatseisenbahnnetzes durch Herstellung neuer Eisenbahnlinien wird Ihnen auch in diesem Jahre ein Gesetzentwurf zugehen, in welchem zugleich Mittel zur Betheiligung des Staates an Kleinbahnunternehmungen vorgesehen werden sollen.

Mit der Neuordnung der Behörden der staatlichen Eisenbahnverwaltung werden vom Beginn des nächsten Etatsjahres ab umfangreiche Reformen des Kassen- und Rechnungswesens in Kraft treten, welche dazu beitragen werden, die Wirthschaftlichkeit der Verwaltung zu erhöhen.

Der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Verpfändung der Privateisenbahnen und der Kleinbahnen, wird wiederholt den Gegenstand Ihrer Berathung bilden.

Die schweren Sturmfluthen der letzten Wochen haben auch an den preußischen Inseln und Küsten der Nordsee bedauerliche Verheerungen angerichtet. Wegen Feststellung des Umfanges dieser Schäden und Einleitung der zu ihrer Beseitigung geeigneten Maßnahmen ist das Erforderliche veranlaßt.

Zur weiteren Förderung des gewerblichen Fortbildungs- und Fachschulwesens ist eine Verstärkung der etatsmäßigen Mittel vorgesehen.

Zu meinem lebhaften Bedauern ist die Lage der Landwirthschaft fortdauernd ungünstig. Den hieraus erwachsenen schweren Uebelständen nach Möglichkeit zu begegnen, ist meine unablässige landesväterliche Sorge und die dringendste Aufgabe meiner Regierung.

Zum Zweck der Erhaltung der neu geschaffenen Renten- und Ansiedelungsgüter wird Ihnen voraussichtlich noch in dieser Tagung der Entwurf eines Gesetzes, betreffend das Anerbenrecht bei Renten und Ansiedelungsgütern, zugehen.

Geehrte Herren! Es gilt heute mehr als je, in einträchtiger Arbeit die Wohlfahrt des Ganzen zu fördern, und es ist die ernste Pflicht aller Wohlgesinnten, gegenüber den wachsenden Angriffen auf die Staatsordnung, sich einmüthig zur Abwehr zusammen zu schließen.

Ich vertraue auf die bereitwillige Unterstützung und patriotische Hingebung der Preußischen Landesvertretung und bitte Gott, daß er die bevorstehende Tagung dem Lande zu reichem Segen gedeihen lasse."

— Aus **verschiedenen deutschen Städten** wird der „Nat.-Lib. Corr." berichtet, daß die **Zahl der Arbeitslosen** in diesem Winter **verhältnißmäßig gering** ist, viel geringer als im vorigen Winter. Diese Erscheinung sei einmal auf die bisherige Milde des Wetters, sodann aber, was besonders erfreulich ist, darauf zurückzuführen, daß seitens der Fabriken wenig Arbeiterentlassungen zu erfolgen brauchten, da die Aufträge zur Beschäftigung ausreichten. Es seien fast nur Bauarbeiter, die gegenwärtig beschäftigungslos sind und leicht bei städtischen Winter- und Nothstandsarbeiten Verwendung finden. Die übliche Nothstandsagitation der Sozialdemokraten falle denn auch diesmal meist auf unfruchtbaren Boden.

In Wien dagegen, wo sich die Arbeitslosen arg bemerklich gemacht haben, haben unerhörte Schneefälle für Tausende von Arbeitern die erwünschte Arbeit buchstäblich vom Himmel fallen lassen. Es galt durch Schneeschaufeln die Schneemassen in der Stadt zu bewältigen. Da sich nur wenig über hundert von selbst gemeldet hatten, wurde nach einem Bericht der „Nat.-Ztg.", sofort in den Branntweinschenken die Werbetrommel gerührt, denn man weiß ja wo diese nach Arbeit dürstenden Arbeitslosen zu sitzen pflegen. Sie sollten pro Tag mit 1 Gulden entlohnt werden: allgemeine Entrüstung! Ein Gulden täglich, da mag der Gemeinderath selbst Schnee schaufeln gehen! So ist es in Wien: die Herren Arbeitslosen vertrinken lieber den letzten Kreuzer, als daß sie für 1 Gulden arbeiten; sie wissen eben, daß sie Morgens, wenn der Kreuzer vertrunken ist, Almosen fordern und auch erhalten.

— Der **Kaiser Franz Joseph ernannte** am 12. d. M. 24 **Herrenhaus-Mitglieder auf Lebensdauer**; unter ihnen befinden sich der Minister des Innern Marquis de Bacquehem, der Botschafter Graf Wolkenstein, der ehemalige Unterrichtsminister von Gautsch, die Wiener Universitäts-Professoren Albert, Widerhofer und Czyhlarz, die Reichsraths-Abgeordneten Graf Stadnicki und Freiherr v. Oppenheimer, der Präsident der Lemberger Handelskammer Marchwicki, der Präsident der Landwirthschafts-Gesellschaft in Krakau Graf Mycielski, ferner Großindustrielle, adlige Großgrundbesitzer und hohe Justizbeamte.

— Die Hoffnung, daß der **Rücktritt des französischen Bautenministers Barthou nicht den Sturz des gesammten Kabinets** nach sich ziehen werde, hat sich nicht erfüllt. Gegen alle Erwartungen hat die letzte Sitzung der französischen Kammer einen solchen Verlauf genommen, daß die Minister den Sitzungssaal verließen, um dem Präsidenten Perier ihre Entlassung anzubieten.

Der Sturz des Kabinets Dupuy erfolgte somit unter ähnlichen Umständen, wie derjenige des im vorangegangenen Kabinets Perier Ende Mai vorigen Jahres. Auch damals stürzte das Ministerium in Folge eines Votums der Deputirtenkammer in Sachen einer Interpellation über Eisenbahnangelegenheiten, indem eine von ihm geforderte Tagesordnung mit einer geringen Majorität abgelehnt wurde.

Ueber den Verlauf der Sitzung wird berichtet:

„Dupuy war unverkennbar entschlossen, zu fallen, denn er sah, daß sein Sturz doch nur eine Frage von Wochen oder Tagen sei, und er wollte in guter Haltung fallen. Er war am 14. dies. Mts. der Vertheidiger der verfassungsmäßigen Ordnung gegen die Umsturzbeschlüsse der Kammer. Scheinbar fiel Dupuy wegen der Frage ob über diese oder jene Tagesordnung zuerst abgestimmt werden solle, thatsächlich wurde er überstimmt, weil er den Standpunkt vertheidigte, daß weder die Regierung noch die Kammer berechtigt seien, sich über ein Staatsrathsurtheil hinwegzusetzen, während die Kammermehrheit den Anspruch erhob, durch ein rechtmäßiges Urtheil der obersten zuständigen Behörde nicht gebunden zu sein. Hätte Dupuy bleiben wollen, so brauchte er nur die ebenfalls beantragte einfache Tagesordnung oder den unvorgreiflichen Satz anzunehmen, die Kammer wahrt alle Rechte des Staates und geht zur Tagesordnung über. Jede dieser beiden lahmen Tagesordnungen wäre mit großer Mehrheit angenommen worden. Dupuy verschmähte jedoch einen faulen Frieden und forderte die Annahme der schroffsten Tagesordnung: „Die Kammer wahrt die Trennung der Gewalten u. s. w." und ging, als sie abgelehnt wurde. Die begonnene Krise ist die erste unter Casimir-Perier. Die Kammer zeigte durch ihre Vertagung bis Sonnabend, daß sie sich der Schwierigkeit der Lage bewußt ist. Casimir-Preier wird jedenfalls versuchen, zuerst Dupuy zur Zurücknahme seines Entlassungsgesuches, dann Brisson zur Annahme des Kabinetsbildungsauftrags zu bestimmen; beides sicher ohne Erfolg. Dann gestatten die Verhältnisse nur noch an ein längst vorbereitetes Kabinet Bourgeois zu denken, das aus dem Kabinet Dupuy-Barthou, Poincaré und Hanotaux übernehmen würde. Einige Blätter behaupten, Bourgeois sei unmöglich, weil er in Sachen der Freilassung Gerault-Richards gegen Dupuy, also mittelbar gegen Casimir-Perier gestimmt habe. Dieses Bedenken ist jedoch nicht ernst. Casimir-Perier wird von Erwägungen kleinlicht-persönlicher Art seine politischen Entschließungen nicht bestimmen lassen. Die Nachrufe der Blätter sind für Dupuy nicht eben schmeichelhaft. Die Radikalen und

---

Schicksalsmächte.

Novelle

von

A. Fischer.

8)

(Schluß). (Nachdruck verboten.)

Ein paar Schritte tastete er sich vorwärts, mußte aber völlig rathlos inne halten, als er in die Steine gerieth, zwischen denen das Wasser brausend dahin floß und er nicht aus noch ein wußte. So kehrte er, von Lenchens Stimme geleitet, zu ihr zurück, die sich in das Moos gekauert, weil sie die zitternden, müden Füße nicht mehr trugen.

Er stellte sich neben sie und suchte mit den Augen die Finsterniß zu durchdringen. Vergebliche Mühe! Kaum die nächsten Stämme ließen sich unterscheiden. Ihm schmerzte der Kopf und die Brust vom Fall, ein Schauer durchlief seine Glieder. So hockte er neben Lenchen nieder, die still vor sich hinweinte. Eng aneinander geschmiegt, sich gegenseitig stützend und wärmend, verharrten sie schweigsam die Nacht, die sich grenzenlos dehnte.

Der Sturm hatte etwas nachgelassen. Es pfiff und heulte nicht mehr über ihren Köpfen, doch strömte der Regen mit gleicher Heftigkeit nieder und dumpf brausend stürzten die Wasser zu Thal.

Da schlich sich langsam endlich das erste Dämmern des Tages in den Wald. Fröstelnd, mit steifen Gliedern erhob sich der Lehrer und Lenchen. Wortlos blickten sie in den hellen werdenden Wald und dann einander in die Augen. — Der heranziehende Morgen entrollte ihnen ein Bild der furchtbarsten Zerstörung.

Der Wald war vollständig verändert. — Wo dieser sich zwischen dem Bach und dem Weg gedehnt, da war jetzt ein Wirrsal von Stämmen, Wurzeln und Steinen, zwischen denen das Wasser hoch aufspritzte. Der Bach hatte sein Bett um das Doppelte erweitert. Kahl grinste die Höhe drüben in die Dämmerung hinein, entblößt ihrer Tannen und Moose, die den Fels gedeckt. — Am Bach entlang hinauf und hinunter dieselbe Verwüstung. — Wie durch ein Wunder waren die beiden Menschen mitten in der Verwüstung erhalten geblieben.

Sie rafften sich auf. „Was ist aus Ulrich geworden?" drängte es sich auf Beider Lippen.

Sie spähten umher, so weit das Auge reichen konnte. Von Stein zu Stein springend, wagten sie es selbst, dem wilden Lauf des Wassers zu folgen. Doch von Ulrich war keine Spur zu entdecken. Sie gaben endlich das Suchen auf. Er mußte sich doch davon gemacht haben.

Lenchen langte endlich halbtodt vor Erschöpfung und zitternd vor Frost in den nassen Kleidern nach mühseliger Wanderung durch den zerstörten Wald bei den Eltern an. Stockend und abgerissen beantwortete sie die ängstlichen Fragen der Mutter und sprach von dem Lehrer; dann schlich sie in ihre Kammer und sank auf ihr Lager nieder zu einem traumlosen, todesähnlichen Schlummer.

Der Lehrer hatte sie begleitet, bis er die Hütte unversehrt vor sich sah auf der Wiese, und kehrte dann um zum Dorfe hinunter. Wie aufwärts der Bach alles zerstört und verwüstet in seiner Umgebung, so hatte er abwärts mit noch größerer Gewalt gehaust. Am ärgsten war die kleine Thalmulde betroffen von dem Unwetter. Der Bach hatte das gemauerte Ufer durchbrochen, die Wege aufgewühlt und das Rad zertrümmert.

Ein wilder Haufen von Steinen lag in dem kleinen Kanal, der um die Mühle herumlief, und wo sonst die Hollunderbüsche das Wohnhaus vom Bach getrennt, schossen jetzt gelbe, quirlende Fluthen dahin.

Meister Ekbert und die Arbeiter waren die ganze Nacht auf den Beinen gewesen und hatten gegen Morgen einen nothdürftigen Damm hergestellt von Sand und Steinen und Strauchwerk, um Haus und Mühle zu schützen. Niemand achtete des Lehrers, den der Weg an der Mühle vorbeiführte. Erst als der Meister sich und seinen Leuten eine kurze Rast gönnte, fragte er:

„War das nicht der Ulrich, der vorhin vorbei kam?"

„Nein," war die Antwort, „es war der Lehrer."

„So? Was hat denn der in dieser Nacht im Walde zu suchen gehabt?" meinte der Meister Ekbert, der reiche Mühlenbesitzer, erstaunt und ging in das Haus. Die Haushälterin kam ihm entgegen.

„Ist Ulrich da?" frug er diese.

„Nein, Herr Ekbert!" war die Antwort und dieselbe war ihm in der Nacht wiederholt geworden.

Der Tag rückte vorwärts. Ulrich war immer noch nicht da. Der Meister Ekbert begann unruhig zu werden. Er hatte den Sohn spät Abends in den Wald gehen sehen. Nun war der Wolkenbruch gekommen und Ulrich nicht zurück. Wo er nur blieb?

Als die Sonne unterging, begab er sich in sein Kontor, wo er sich auf das Sopha setzte und den Kopf in die Hand stützte. Seine Angst um Ulrich ließ sich nicht mehr verleugnen, was er im Laufe des Tages immer wieder versucht.

„Heda, was giebt's!" rief er laut und barsch, als im Maschinenraum, der heute leer und still lag, murrende Stimmen laut wurden.

Es erfolgte keine Antwort, und Herr Ekbert sprang heftig auf. Ihm schwoll die Stirnader vor Erregung und Aerger und er riß die Thüre auf.

In der Mitte des dunklen Raumes standen einige seiner Leute zusammen, von denen einer eine Laterne in der Hand hielt, die einen schmalen Lichtstreif über den Steinboden warf. — Mit schnellem Blick überflog Herr Ekbert die Stelle und erkannte zwischen den Leuten am Boden liegend einen Körper.

Vor des Mühlenbesitzers Augen legte es sich wie ein Nebel, er mußte sich an dem Thürpfosten halten. Dann beugte er sich weit vor, die Augen traten ihm aus den Höhlen und wie ein Trunkener schwankte er einige Schritte auf die Gruppe zu.

Plötzlich entfuhr ein heiseres, leises Röcheln seinen blauen Lippen, er taumelte und stürzte dumpf neben dem zerschmetterten Schädel seines Sohnes nieder.

Als man den Mühlenbesitzer aufhob, war er bewußtlos, und ehe noch die Sonne wieder über der Thalmulde stand, war er todt. Ein Schlagfluß hatte ihn zu Boden geworfen und Vater und Sohn grub man in ein großes Grab auf dem Friedhofe des Dorfes.

Die Mutter Lenchens war als einzige Schwester des reichen Mühlenbesitzers Erbin; die Hinterlassenschaft des Meisters machte sie mit einem Schlage zur wohlhabenden Frau. Für die Mühle fand sie bald einen Käufer und im Besitz des Nachlasses verließ sie mit Mann und Kind die Gegend. Nach einem Vierteljahre war auch der Lehrer fort.

Seit er die arme Tagelöhnerin, die Lenchen Eisold, öffentlich seine Braut genannt, war es mit seinem Ansehen vorbei. — Freilich ihm war es geglückt. — Der Ulrich zerschmetterte sich den Kopf die Nacht darauf, dessen Vater rührte der Schlag und Lenchen Eisold war über Nacht vom ärmsten zum reichsten Mädchen der Gegend geworden. Zwar tauchten Gerüchte im Dorfe auf, daß Ulrich Ekbert und der Lehrer sich während des Wolkenbruches zusammen im Wald befunden hätten und man nicht wissen könnte, was da vor sich gegangen sei. Doch blieben die Gerüchte so haltlos und unwahrscheinlich, daß sie allmählich verschwanden. Aber für Jahre hinaus blieb die Schreckensnacht mit ihrem Ereigniß die Unterhaltung der Bauernstuben, besonders als man hörte, daß der Lehrer das reiche Lenchen geheirathet und glücklich mit ihr lebe.

Der kleine Bach strebt wieder hüpfend und springend zu Thal in seinem alten Bette. Nur einzelne Baumstumpfe zeugen noch, wie Verderben bringend seine entfesselten Gewalten dem Walde werden können, obgleich er gleich so harmlos im Sonnenschein zu Thal eilt.

In der Thalmulde klappert wieder das Rad der Holzmühle sein rathloses Lied und freundliche Anlagen umgeben das Wohnhaus des neuen Besitzers am Bach entlang, wo die Fluthen den zerschmetterten Körper Ulrich Ekberts angeschleudert.

Sozialisten verhöhnen ihn, die Gemäßigten wissen an seiner Amtsführung nicht viel zu rühmen, sehen aber mit Sorge dem neuen Versuch einer Regierung der Zusammenfassung entgegen. Die Konservativen begrüßen den Beginn eines Umwälzungszeitraums, der rasch zur Anarchie und dann zur endgiltigen Abwirthschaftung des herrschenden Systems und zu einer Gesellschaftsreitung führen müsse. „Débats" sind ungefähr das einzige Blatt, das Dupuy's würdigen Rücktritt vorbehaltlos lobt. Auch die Ernennung des Ausschusses, der die Geschichte der Eisenbahnverträge aus dem Jahre 1893 prüfen und entscheiden soll, ob gegen Royal eine Anklage zu erheben sei, erregt schwere Bedenken bei den Gemäßigten, Jubel bei den Sozialisten und ehemaligen Boulangisten. Sie erwarten ein neues Panama, sprechen von den Millionen, die 1883 von den großen Bahngesellschaften vertheilt worden seien, und wiederholen den alten Kampfruf; Die Namen! die Namen!"

Das zurückgetretene Ministerium Dupuy war seit dem 28. Mai 1894 im Amt. Es war an Stelle des Ministeriums Casimir-Perier getreten; dessen Rücktritt von ähnlichen Nebenumständen begleitet war, wie sie jetzt das Ausscheiden des Kabinets Dupuy kennzeichnen. Auch Casimir-Perier benutzte damals eine Niederlage, die er bei Feststellung der Tagesordnung in der Kammersitzung am 22. Mai hervorgerufen hatte, um den Präsidenten Carnot um seine Entlassung zu ersuchen.

Die Dimission des Präsidenten der französischen Republik Casimir-Perier.

Laut einer telegraphisch eingetroffenen Nachricht hat der Präsident der französischen Republik Casimir-Perier seine Dimission eingereicht.

Casimir-Perier wurde am 27. Juni 1894 auf dem in Versaelle einberufenen Congreß zum Präsidenten der französischen Republik gewählt. Von 851 Stimmen erhielt Casimir-Perier 451 Stimmen. Brisson erhielt — 195, Dupuy — 97, General Février — 59 und Emanuel Arago — 27 Stimmen.

Der Rücktritt Casimir-Periers nach kaum halbjähriger Regierung im Elysee-Palais läßt sich leicht erklären und rechtfertigen, wenn man die letzten Skandale, deren Schauplatz seit einigen Monaten Frankreich war, in Betracht zieht. — Dupuy war bemüht die Erbitterung zu unterdrücken, indem er auf verschiedene Seiten Befehle ertheilte die Schwindler und Exploiteure des Allgemein-Gutes zu verhaften. Aber die Wogen schlugen immer höher und bedrohten, wie z. B. in der Panama-Epoche die höchsten politischen und parlamentaren Sphären. Die Wahrheit der gemäßigten Republikaner, auf die der Präsident und Dupuy sich stützen wollte, zerstäubte unter dem Drucke der Campagne, welche durch Radikale und Sozialisten geführt wurde.

Einer und der Andere, welcher für seine eigene Person fürchtete, flüchtete zur attakirenden Linken, in welcher er sich weniger bedroht fühlte. Als Ursache der Resignation Casimir-Periers wird die theilweise gleichgiltige und theilweise feindliche Stellung der Partheien in der Kammer der Person des Präsidenten gegenüber angenommen. Casimir-Perier konnte als Präsident der Republik sich vor den ihm persönlich gemachten Vorwürfen und Beleidigungen, denen er beständig seitens der Umsturz-Partei in der Kammer und der Mehrzahl der republikanischen Blätter ausgesetzt war, nicht schützen. Casimir erachtete den Posten als Präsident für eine Last, die ihm von Freunden, ganz gegen seinen Willen aufgebürdet ward. Im Elise-Palais fühlte er sich nie zu Hause.

Aus Paris liegen unterm 16. d. Mts. noch folgende Nachrichten vor:

„Brisson, Freycinet, Constans, Waldeck-Rousseau, Bourgeois empfingen Nachts ihre politischen Freunde in ihren Wohnungen.

Die verschiedenen Gruppen wurden für heute Vormittag zusammen gerufen. Es heißt, daß diesmal die Senatoren eigene Kandidaten präsentiren wollen. Die Sozialisten feierten den Sturz des verhaßten Präsidenten mit einem Banket in den Redaktionsräumen der „Petite Republique"; dort wurde ein Manifest aufgesetzt, in dem es heißt:

„Bürger! Wir werden dem Expräsidenten Perier die Ehre erweisen, seine Demission ernst zu nehmen. Wir werden nicht einen Augenblick argwöhnen, daß er sich ein neues Votum des Kongresses und neue Vollmachten für ein noch brutaleres Werk der Reaktion hat fordern wollen. Das wäre das lächerlichste der Manöver und das dümmste der Rechenexempel. Denn nichts kann Perier die verlorene Autorität wiedergeben, und dieses Spiel wäre gleicherzeit kindlich und verbrecherisch — er geht und verläßt in der Schlacht seine wehrlosen Freunde, welch ein Sieg für das Volk! Welch ein Sieg für die soziale Republik! Herr Perier wagt zu sagen, und das ist der einzige Muth, der ihm noch geblieben ist, daß er sich zurückzieht, weil wir die Freiheiten des Staates bedrohten. Wenn das wahr wäre, wäre es seine Pflicht gewesen, zu bleiben, um die Freiheiten zu vertheidigen."

Das Manifest sagt dann weiter, Perier habe als Instrumente im Kampf nur die Rouvier, Reinach, Roche und Raynal um sich gesehen, und geht dann zu folgenden, nicht uninteressanten Betrachtungen über:

„Casimir-Perier geht, auch besiegt von den niedrigen Intriguen des Ministerpräsidenten. Wir griffen wenigstens Perier nur von vorn und bei hellem Tage an. Dupuy, der besiegte Rival, hat überall in der Affaire Gerault-Richard wie in der Affaire Raynal versucht, den Präsidenten der Republik zu kompromittiren. Und während die sozialistische Demokratie ihn von vorn angriff, trafen ihn die Minister hinterrücks. Aber Schande über den Mann, der einen Kampfposten aufgiebt, welches immer auch der Kampf sei! Bleiben wir einig, Bürger, thatkräftig und standhaft. Die letzte Krise ist vielleicht nahe! Und wir, wir schwören es, werden niemals von unserem Kampfposten desertiren!"

Es ist bemerkenswerth, daß hier die im Anfang des Manifestes angedeutete Möglichkeit, Perier habe nur an ein neues Votum des Congresses appelliren wollen, auch anderswo verzeichnet wird. Cornelly in der „Lanterne" erwähnt das Gerücht, nennt es aber kindisch. Die parlamentarische Popularität Periers sei für immer dahin. Der Figaro dagegen hofft, daß der Congreß Perier bewegen werde, zu bleiben. Diese Hoffnung wird schwerlich in Erfüllung gehen. Casimir-Perier ist heute in Frankreich ein politisch todter Mann."

Was hört man Neues?

Schule für Gorodowois.

Nach einer officiellen Bekanntmachung Seiner Excellenz des Herrn Petrokower Gouverneurs ist bei der Reserve-Abtheilung der Lodzer städtischen Polizei eine Schule gegründet worden, in welcher die fähigeren jüngeren Gorodowois zu Revieraufsehern und älteren Gorodowois ausgebildet werden sollen. Die Schule ist bereits seit dem 1. (13.) Januar eröffnet und steht unter Leitung und Kontrole des Herrn Polizeimeisters. Die Schulzeit währt 4 Monate, und zwar vom 1. Januar bis 1. Mai jeden Jahres. Die Zahl der Schüler darf nicht 20 übersteigen und werden hierzu aus jedem Polizei-Bezirk je 4 Gorodowois und ebenso viel aus der Polizei-Reserve herangezogen.

Der Unterricht wird dem Chef der Polizei-Reserve, den ältesten Pristaw-Gehülfen und einem Bezirksarzte, welcher vom Herrn Polizeimeister ernannt wird, übertragen; außerdem können auch Beamte anderer Institute, welche Unterricht ertheilen wollen, zugelassen werden.

Die Ausgaben für den Unterhalt und die Einrichtung dieser nützlichen Schule werden aus den übriggebliebenen Geldern der Summe, welche für den Unterhalt der Lodzer Polizei bewilligt wurden, bestritten werden.

Danksagung.

(Eingesandt).

Herr Moritz Heimann nebst Frau Gemahlin haben mir aus Anlaß ihrer Silberhochzeit 50 Rs. übersandt, welche ich zu wohlthätigen Zwecken nach meinem Ermessen verwenden soll. Ich sage dafür meinen herzlichsten Dank.

Pastor Rondthaler.

Von der Straße.

Das plötzlich eingetretene warme und feuchte Wetter hat, trotzdem die Strushe angehalten wurden, soviel als möglich den Schnee und Schmutz wegzuschaffen, einzelne Straßen fast unpassirbar gemacht. Am schlimmsten ist's dort bestellt, wo unvollendete Bauten an die Straße grenzen.

Die unvollendeten Häuser haben natürlich auch keinen Strush und blieb daher in den schönen Tagen des Schneefalls alles liegen, wie's vom Himmel herabgesandt wurde. Der Schnee wurde festgetreten und nun dauert es eine Weile, bis der herabsickernde Staubregen ihn auflöst und wegspült. Bis dahin pantschen die Passanten solcher Stellen frisch und munter im Wasser herum.

Aber auch in den bereits bewohnten Häusern lassen sich die Strushe, resp. die betreffenden Einwohner Nachlässigkeiten zu Schulden kommen, die von den Passanten sehr unangenehm empfunden werden. So bildeten z. B. vorgestern und gestern fast sämmtliche Balcons, und unsere Stadt ist an solchen bekanntlich sehr reich, fast in allen Straßen, selbst die Petrikauer Straße nicht ausgeschlossen, natürliche Douchen, denn man hatte es unterlassen, den Schnee zu entfernen. Es tröpfelte, floß und spritzte von allen Ecken und Kanten, dazu noch die Nässe der Straßen und das Gedränge zu bestimmten Stunden, mit den üblichen Püffen und Knüffen und hühneraugenfeindlichen Fußtritten — das war das Bild unserer Straßen an den beiden letztverflossenen Tagen! —

Vom Cirkus.

Im Cirkus sind gegenwärtig eine ganze Reihe neuer Artisten engagirt worden. Vorgestern trat Frl. Irma Orbasani mit ihren vortrefflich dressirten Kakadus auf und erzielte großartigen Beifall. Außerdem sind die Leistungen der sehr vielseitigen Familie Dosmaroff bewundernswerth. Seit gestern tritt ferner ein neuer Kunstreiter, Herr William Cotrelly, auf, der auf dem Pferde „Den Stummen von Venedig" spielt.

Heute hat die beliebte Schulreiterin, Frl. Georgie ihr Benefiz. Natürlich wird dieselbe die schneidigsten ihrer schneidigen Productionen zum Besten geben. Nebenbei werden aber auch alle die übrigen Artisten, die gegenwärtig im Cirkus engagirt sind, ihr Möglichstes thun, um den Abend so interessant als möglich zu gestalten.

Spende.

Herr Jakob Herz spendete der Bibliothek des Lodzer Knaben-Gymnasiums ein vollständiges Exemplar der von Brockhaus und Ephron in russischer Sprache herausgegebenen Encyclopädie. Der pädagogische Rath und der Director des genannten Gymnasiums sprechen dem Spender ihren Dank aus.

Sitzung der Lodzer Maurermeister-Innung.

Am vergangenen Mittwoch fand im Saale des „Meisterhauses" eine Sitzung der hiesigen Maurermeister-Innung statt. Die Sitzung wurde von dem Aeltesten der Innung, Herrn Maurermeister Baumgarten, um 5 Uhr Nachmittags eröffnet.

Als Schriftführer fungirte der das Mandat eines Kassirers innehabende Maurermeister, Herr Ferenbach.

Wir lassen einige interessante Daten dieser Sitzung hier folgen:

Seitens des der Sitzung beiwohnenden Stadtbaumeister, Architekten Herrn Chelminski, wurde Beschluß gefaßt, jeden neu eintretenden Baubeflissenen, der sich zum Meister meldet, einer speciellen Prüfung im Baufach zu unterziehen; die Prüfung soll in der praktischen Ausführung eines Baues, in einem theoretischen Entwurf, in der Ausarbeitung eines Projektes, als auch gleichzeitig in der richtigen Ausarbeitung eines gegebenen Kostenanschlages bestehen. Der Beschluß des Herrn Stadtbaumeisters fand allseitige und gefällige Aufnahme, worauf man zur Wahl der Mitglieder der betreffenden Prüfungscommission schritt. Zum Vorsitzenden dieser Commission wurde der Stadtbaumeister, Herr Chelminski, und zu Mitgliedern die Maurermeister, Herren J. Steck, Heinrich Ferenbach und E. Koszelik, gewählt.

Die letzten Baunfälle, welche sich Ende des vergangenen Jahres in unserer Stadt ereigneten, bildeten darauf den Stoff lebhafter Erörterungen, wobei von maßgebender Seite hauptsächlich darauf Gewicht gelegt wurde, daß von fachmännischem Standpunkte aus an eine solide Ausführung der Bauten bei den übermäßig gedrückten Preisen, welche seitens der Bauherrn gezahlt werden und den unvergleichlich hohen Arbeitslöhnen nicht gedacht werden kann, und nach dieser Richtung hin, unbedingt Wandel geschafft werden muß.

Der Sitzung wohnten gegen 20 hiesige und auswärtige Maurermeister bei.

Um 1/2 8 Uhr Abends wurde die Sitzung aufgehoben.

Kunstnachrichten, Theater u. Musik.

Concert. Billets zu dem morgen im Concerthause stattfindenden Concert des Fräulein Bianca Panteo sind im Vorverkaufe in der Papierhandlung von J. Petersilge zu haben.

Unfall.

Am 15. Januar ist der Arbeiter der Fabrik Alban Aurich, Michael Bljachowski durch eigene Unvorsichtigkeit mit der rechten Hand in eine Maschine gerathen, wobei er Quetschungen erlitt. Der Verunglückte wird in seiner Behausung ärztlich behandelt.

Einbrüche, Diebstähle u. dergl.

Am 15. Januar drangen bisher unermittelte Diebe in die im Hause Nr. 803/41 an der Lindenstraße befindliche Wohnung des Franz Zemecki und entwendeten daraus diverse Sachen im Werthe von 29 Rbl.

Geheime Schule.

Am 17. Januar wurde von den Polizeiorganen an der Skladowastraße, im Hause Nr. 12/1114, eine geheime jüdische Schule (Cheder) entdeckt. Der Besitzer dieser geheimen Schule, Berek Christowski, wird zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden.

Wildlicitation.

Vorgestern wurden einem gewissen Gedalie Podchlebnik, welcher aus Kolo 435 Rebhühner und 2 Rehe, die nicht erlegt, sondern mittelst Schlingen eingefangen waren, seitens der Polizeiorgane abgenommen und dem Magistrat überliefert, um dieselben laut Gesetz auf dem Wege des Meistgebots zu veräußern.

In der Mittagsstunde fand gestern vor dem Magistrat eine Licitation des Wildes statt. Es fanden sich ziemlich viel Abnehmer ein und die Rebhühner waren im Preise von 14—17 Kop. im Verlaufe einer Stunde parthienweise verkauft. Der Erlös für dieselben ist zu wohlthätigem Zwecke bestimmt.

Aus Petrokow.

— Wie die „Gaz. Polska" berichtet, wurde dieser Tage im Petrokower Bezirksgericht ein Schmuggelprozeß verhandelt. Als Angeklagter hatte sich der Kaufmann D. Grünberg zu verantworten, in dessen Laden verschiedene unplombirte ausländische Waaren im Werthe von 838 Rs. 40 Kop. gefunden und confiscirt worden waren. Das Gericht bestätigte die Confiscation der Waaren und verurtheilte Grünberg auf Grund des Allerhöchsten Manifestes zu 6monatlicher Gefängnißhaft oder zu einer Strafzahlung von 1793 Rs.

Aus Warschau.

— Ueber den Import ausländischer Waaren nach Warschau und nach dem hiesigen Gebiet schreibt der „Warsch. Dnew.":

„Während des Zollkrieges Rußlands mit Deutschland, der vom 20. Juli 1893 bis zum 8. März 1894 dauerte, konnte man oft genug die Meinung aussprechen hören, der Import ausländischer Waaren habe bedeutend abgenommen. Nach den Daten über die im Warschauer Zollamt in den letzten drei Jahren eingelaufenen Zollgebühren aber stellt es sich heraus, daß der Import ausländischer Waaren beständig steigt, trotz der im vorigen Jahre erfolgten bedeutenden Erhöhung des Zolltarifs. Im Jahre 1892 liefen im Warschauer Zollamt an Zollgebühren (in Goldvaluta) 4,196,696 Rs. 6 Kop. ein, i. J. 1893 — 4,636,652 Rs. 98 Kop. und im Jahre 1894 — 5,267,565 Rs. 71 Kop. Demnach sind im Jahre 1893 nicht weniger als 439,956 Rbl. 92 Kop. mehr eingeflossen, als im Jahre 1892 und im Jahre 1894 sogar 1,070,869 Rs. 65 K. mehr, als im Jahre 1892. Vorstehende Zahlenangaben sprechen in beredter Weise für die bedeutende Zunahme des Imports ausländischer Waaren, was wiederum auf den steigenden ökonomischen Wohlstand des hiesigen Gebiets zurückzuführen ist."

Prämienziehung.

Bei der am 2./14. d. M. stattgefundenen Ziehung der 5proc. 1. Inneren Prämien-Anleihe vom Jahre 1864 wurden gezogen:

Hauptgewinne:

Serie.	Billet.	Gewinn.	Serie	Billet.	Gewinn
15795	4	200,000	5108	6	1000
2640	40	75,000	17751	7	"
6153	35	40,000	3331	47	"
10071	6	25,000	18173	24	"
19664	47	10,000	287	12	"
3022	47	10,000	14796	43	"
13955	34	10,000	18777	5	"
2790	37	8,000	8831	46	"
1561	8	8,000	11549	30	"
1414	42	8,000	11895	8	"
8343	21	8,000	16163	35	"
13146	17	8,000	413	1	"
13400	38	5,000	14733	31	"
7109	2	5,000	5591	42	"
16920	28	5,000	8922	36	"
10242	24	5,000	16877	41	"
7112	43	5,000	16218	39	"
14834	10	5,000	18839	18	"
18904	8	5,000	2810	37	"
16742	45	5,000	14441	17	"

Gewinne zu 500 Rubel.

S.	B.	S.	B.	S.	B.	S.	B.	S.	B.
5	35	3588	16	8229	6	11644	45	16190	41
8	34	3610	6	8385	33	11660	8	16275	48
66	41	3734	29	8394	23	11730	41	16378	30
84	39	3813	9	8543	16	11882	43	16447	25
85	13	3905	34	8615	42	11946	35	16571	39
123	20	4036	14	8781	39	11962	21	16635	3
185	15	4088	38	8866	18	11988	33	16723	28
191	41	4167	38	8914	23	12013	45	16811	23
273	18	4192	15	9011	9	12162	20	16911	44
286	12	4390	6	9049	46	12222	14	16959	40
287	42	4515	12	9113	34	12435	45	17207	32
388	14	4530	38	9141	6	12465	7	17441	40
408	37	4556	34	9146	49	12698	23	17567	46
491	24	4729	45	9208	22	12729	9	17593	18
517	29	4802	36	9230	33	12775	43	17930	34
645	18	4872	4	9236	5	12776	15	17972	2
683	33	5031	7	9256	14	12958	6	18001	33
721	28	5193	44	9285	8	12979	30	18254	50
722	3	5219	48	9293	18	13035	35	18508	4
815	28	5263	5	9309	1	13057	13	18581	18
882	27	5341	13	9385	50	1309[illegible]	4	18614	33
984	23	5454	44	9652	50	13255	37	18655	49
986	31	5553	41	9726	43	13292	26	18674	1
1096	22	5576	41	9934	19	13320	1	18696	10
1260	26	5615	41	10043	3	13401	47	18852	18
1279	47	5865	18	10197	29	13410	41	18882	14
1396	41	5873	11	10267	22	13560	48	18924	5
1462	11	5934	21	10308	2	13651	33	18973	43
1471	15	5949	30	10321	34	14070	43	19023	27
1694	17	6060	30	10494	20	14169	29	19023	45
1760	23	6080	32	10495	32	14245	40	19129	48
1813	35	6133	22	10499	45	14430	39	19173	40
2015	36	6234	25	10556	5	14460	21	19180	33
2021	24	6516	7	10595	21	14655	31	19204	26
2077	19	6624	32	10612	39	14759	41	19257	41
2084	46	6904	28	10644	17	14772	46	19259	20
2153	6	6909	26	10664	12	15002	25	19263	1
2162	42	6939	16	10789	3	15209	37	19290	13
2193	19	6959	20	10829	48	15298	29	19343	44
2216	17	6990	21	10892	10	15354	45	19420	30
2328	10	7106	3	11127	50	15457	32	19458	49
2489	31	7162	10	11165	35	15461	44	19458	50
2509	17	7326	38	11182	39	15703	2	19477	6
2649	5	7471	26	11224	48	15738	3	19621	46
2670	18	7523	50	11257	30	15764	9	19713	31
2705	24	7777	25	11323	45	15790	20	19737	28
2877	29	7871	29	11370	36	15821	25	19755	45
3014	30	7890	19	11401	31	15842	19	19858	49
3038	13	8026	5	11532	36	15884	8	19895	28
3172	44	8128	3	11562	17	15885	3	19897	23
3226	42	8132	15	11573	40	16021	38	19932	11
3507	28	8194	16	11593	38	16137	3	19976	29

Die Auszahlung der Gewinne erfolgt ausschließlich in der Reichsbank zu St. Petersburg vom 1./13. April 1895 ab.

Tabelle

der in der Amortisationsziehung am 2./14. Januar 1895 in der Staatsbank-Verwaltung gezogenen Serien der Ersten Inneren Prämien-Anleihe vom Jahre 1864.

Nummern der Serien.

187	2903	4210	6723	9424	13027	16409
808	3003	4279	7110	9562	13312	16601
1177	3004	4317	7214	9710	13363	16713
1355	3032	4360	7540	9728	13372	17013
1485	3306	4424	7551	10029	13414	17209
1510	3345	4772	7882	10098	13648	17334
1689	3371	4880	7979	10662	14210	17513
1737	3404	5063	8063	10978	14337	17532
1783	3564	5217	8261	11068	14540	17726
1918	3584	5382	8442	11502	14814	17967
2044	3664	5397	8529	11505	15011	18146
2516	3785	5455	8574	11679	15340	18392
2582	3907	5680	8766	11764	15792	18854
2751	4027	6011	9232	12156	15802	19428

285 8 4045 6037 9364 12456 15965
2 362 4156 6665 9419 12475 16263

Im Ganzen 110 Serien (5500 Billete), in der Summe von 715,000 Rbl.

Die zur Amortisation gezogenen Billete werden vom 1./13. April 1895 ab in der Reichsbank und deren Filialen zu 180 Rbl. eingelöst.

Neueste Nachrichten.

Rom, 16. Januar. Die Tribuna erhält aus Afrika die Details der Vorgeschichte des abessinischen Konfliktes. Die Erhebung Ras Mangaschas, der über fünfzehntausend Mann verfügt, geschah hauptsächlich auf Antrieb des Negus Menelik, der von den Franzosen gegen die Italiener aufgereizt worden war. Die Vermittlerrolle spielten die in Abessinien residirenden französischen Missionäre. Gleichzeitig soll Menelik Parlamentäre an die Derwische gesandt haben, um eine gemeinsame Aktion zu verabreden. Wie die Tribuna weiter erfährt, landeten auf der Halbinsel Buri südlich von Massana nächtlicherweile zwei Franzosen mit vielem Gepäck, die unter der Eskorte von Dankali-Kriegern schleunigst nach dem Hochplateau abzogen und von den Italienern nicht eingeholt werden konnten. Es handle sich vermuthlich um französische Offiziere, welche die Operationen des Ras Mangascha zu leiten bestimmt seien.

Paris, 16. Januar. Der Direktor der Zeitung „La voie ferrée", Ferrier, gegen welchen wegen der Südbahn-Angelegenheit ein Verhaftsbefehl erlassen worden war, hat sich heute Nachmittag zum Untersuchungsrichter begeben; Letzterer hat ihn verhaftet.

Die im städtischen Laboratorium vorgenommene Untersuchung hat ergeben, daß die in der Rue Monceau explodirte Bombe eine mit Chloratpulver gefüllte Sturzbombe war. Die Wirkung der Explosion zeigte sich hauptsächlich in der Höhe; auf den Dächern wurden Bruchtheile der Bombe gefunden. Wäre die Explosion auf dem Fenster erfolgt, so hätte sie großen Schaden angerichtet.

Paris, 16. Januar. Das „Journal officiel" veröffentlicht folgende Mittheilung: Der Präsident der Republik hat beschlossen, sein Amt niederzulegen, und ersucht die Minister, ihre Demission provisorisch zurückzuziehen, um die Uebergabe der Gewalten sicherzustellen.

Andley, 16. Januar. Wie nunmehr festgestellt ist, beträgt die Zahl der in dem überschwemmten Bergwerk zurückgebliebenen Arbeiter 92. Trotz aller Anstrengungen nimmt das Wasser nur langsam ab.

Paris, 16. Januar, 1 Uhr 55 Minuten. Heute Vormittag hat ein kurzer Ministerrath stattgefunden. Die Minister sind dann nochmals im Elysee gewesen, um Casimir-Perier zur Zurücknahme seiner Demission zu bewegen. Casimir-Perier dankte, erklärte aber, daß sein Entschluß unwiderruflich sei. Der Kongreß in Versailles ist auf morgen Mittag ein Uhr einberufen.

Coni, 16. Januar. Infolge starken Schneefalls sind alle Verbindungen abgeschnitten. In den benachbarten Thälern sind zahlreiche Lawinen niedergegangen, besonders bei Limone (Piemont), wo eine Gruppe von Arbeitern verschüttet und sieben derselben getödtet wurden.

Perpignau, 15. Januar. Große Schneemassen lagern im Carol-Thale. Ein Wirbelsturm, der über das ganze Küstenland ging, hat schweren Schaden und viele Unfälle verursacht.

Navara, 15. Januar. Durch den Schneefall in der verflossenen Nacht wurden die Eisenbahn- und Telegraphenlinien von hier nach Domodossalla, Ancona Luisso und Varallo unterbrochen. Viele Züge von anderen Linien treffen mit großen Verspätungen ein.

Tanger, 16. Januar. Die marokkanische Gesandtschaft, welche einen Theil der Kriegsentschädigung an Spanien überbringt, ist auf dem Wege nach Madrid hier eingetroffen.

London, 16. Januar. Das „Chronicle" will noch nicht alle Hoffnung aufgeben, daß Casimir Perier in einem Augenblick zu seinem Posten stehe, wo Frankreich mehr denn je der Dienste der besten seiner Söhne bedürfe. Wenn dies aber nicht der Fall sei, so stehe Frankreich ein schlimmer Tag bevor. Der „Daily Telegraph" schreibt, Bestürzung sei das Gefühl, mit welchem man die Nachricht von der Demission Periers aufgenommen. Wenn er beschlossen habe, seinen Posten zu verlassen, so sei er offenbar nur durch die schmerzliche Erfahrung dahin gekommen, daß die Politiker unter seinen Landsleuten ihm keine loyale Unterstützung in der Führung der Staatsgeschäfte gewähren wollten.

Auch der „Telegraph" spricht die Hoffnung aus, daß Casimire Perier noch von seinem Schritt zurückkommen, und daß dann seine Drohung eine heilsame Wirkung auf diejenigen Mitglieder hervorbringen wird, die vielmehr irregeleitet und leichtfertig, als Anhänger der sozialen Revolution sind. Inzwischen sei aber mit Periers Entschluß zu rechnen, und der Ernst der Lage in Frankreich, ja in Europa könne kaum übertrieben werden.

Genua, 15. Januar. Die Unterbrechung des Bahnverkehrs in Oberitalien dauert an. In Folge eines Erdrutsches in Ovada ist der Verkehr auf der Linie Genua-Asti unterbrochen. In Civita-Lavigna wurde heute Vormittag 11 Uhr ein drei Sekunden dauernder Erdstoß verspürt. Schaden wurde nicht angerichtet.

Antwerpen, 15. Januar. Prozeß Jonjaux. In der heutigen Nachmittagsverhandlung versicherte der Gerichtsarzt Vanvyve, daß Alfred Ablay nicht in Folge einer Herzaffektion gestorben sei. Der von der Vertheidigung vorgeschlagene Arzt Stienon behauptete nicht minder kategorisch, Alfred Ablay sei allerdings an einem Herzleiden gestorben. Dr. d'Allemange schloß sich dieser Aussage an und fügte hinzu, daß Léonie Ablay nicht an Vergiftung, sondern an einem typhoiden Fieber und Bandenkerkhove gleichfalls nicht vergiftet, sondern in Folge eines Schlaganfalles gestorben sei. Stienon versicherte auf Ehre und Gewissen, Alfred Ablay sei nicht an einer Morphiumvergiftung, sondern an Asphyxie in Folge einer Herzaffektion gestorben.

Rom, 16. Januar. Die „Agenzia Stefani" meldet aus Massauah vom heutigen Tage: General Baratieri traf am 12. Januar Abends, ohne vom Feinde bemerkt zu werden in Coatit ein und griff am 13. d. Mts. in frühester Morgenstunde den Feind, welcher 10,000 mit Flinten und viele mit Seitengewehren ausgerüstete Soldaten zählte, unvermuthet an. Ras Mangascha mußte das Schlachtfeld verlassen und ging zurück, indem er die Berge von Gonde als Stützpunkt nahm, sodann versuchte er einen Frontangriff, den Baratieri jedoch zurückwies; Ras Mangascha hatte beträchtliche Verluste. Die Abessinier versuchten nunmehr eine Umgehung der Italiener, letztere kamen ihnen jedoch zuvor. Einen Gesammtangriff wiederholte Ras Mangascha nicht, das Gewehrfeuer wurde aber auf beiden Seiten den ganzen Tag hindurch fortgesetzt. Die Nacht verging vollkommen ruhig. General Baratieri hat mit seinen gesammten Truppen bei Coalit ein Lager aufgeschlagen. Die Haltung der italienischen Truppen in dem Kampfe war bewundernswerth. Die gefangen genommenen Feinde haben bestätigt, daß die Verluste Ras Mangaschas beträchtlich sind; die Verluste auf italienischer Seite sind nicht bedeutend.

Paris, 16. Januar, 1 Uhr 55 Min. Eine Extraausgabe der Presse lancirt die Mittheilung, ein großer Theil der Regierungspartei werde für einen in letzter Zeit vielgenannten General, offenbar Mercier, stimmen. Dies scheint indessen doch unwahrscheinlich. Ernste Kandidaten der Republikaner dürften Challemel Lacour und Waldeck-Rousseau sein. Jetzt wird Dupuy erst als Dritter genannt. Radikaler Kandidat bleibt Brisson.

Shanghai, 16. Januar. Die Abreise der chinesischen Bevollmächtigten zur Einleitung der Friedens-Unterhandlungen mit Japan ist in Folge direkten Befehls aus Peking wiederum verschoben worden.

Vermischtes.

Unter dem Titel: „Die Miß in der Kaserne", schreibt man aus Madrid: „Wir haben in Madrid eine neue „Mam'zelle Nitouche", die jedoch keine Französin, sondern eine Engländerin ist. Besagte Dame ist eine hübsche englische Erzieherin, die in einem hiesigen Hotel einen spanischen Offizier kennen lernte, mit welchem sie sich verlobte. Aber die junge Braut war sehr eifersüchtig. Jüngst sollte nun der flotte Bräutigam Nachtdienst in der Kaserne haben. Die Miß hatte es sich aber in das rothblonde Köpfchen gesetzt, daß „das mit dem Nachtdienst" Schwindel sei. Sie schüttete einem Freunde, der gleichfalls Offizier ist, ihr Herz aus, und dieser nahm sich vor, die Miß gründlich von ihrer Eifersucht zu kuriren. Er rieth ihr, Offizierskleider anzulegen und mit ihm „zu nachtschlafender" Zeit nach der Kaserne zu kommen, wo sie sich persönlich überzeugen könne, ob „das mit dem Nachtdienst" Wahrheit sei oder nicht. Die blonde Engländerin sträubte sich anfangs ein wenig, aber was thut man nicht Alles aus Eifersucht! Sie gelangten ohne Schwierigkeit in die Kaserne, nachdem sie den Anruf der Schildwache richtig beantwortet hatten. Sie gingen in das Fahnenzimmer, und in den ersten Augenblicken merkten weder der Bräutigam, der wirklich Nachtdienst hatte, noch die anderen Offiziere die Anwesenheit der verkleideten Miß. Man kann sich denken, welcher Jubel und welche Fröhlichkeit Platz griffen, als dann schließlich die Demaskirung stattfand. Aber, o Schreck! es öffnete sich plötzlich die Thür — der Herr Oberst. Gruppe! Folgt das letzte Bild der Soldatenposse. Die Szene stellt das Zimmer des Obersten dar. Personen: der Oberst und die Miß mit dem Schießgewehr. Die Miß zittert am ganzen Körper und hat Thränen in den Augen. Die Uniform brennt wie ein neues Nessusgewand. Der Oberst steht mit strenger Miene vor ihr und hat ein Buch in der Hand: das Militärdienstreglement. Unbarmherzig liest er der jungen Engländerin zahllose „Kriegsartikel" vor, damit sie die ganze Schwere ihres „Verbrechens" begreife. Sie wankt, sie schwankt, sie will sich ihm zu Füßen werfen, aber er winkt gnädig ab und verläßt schließlich lachend das Zimmer, um es kurz darauf wieder mit den echten, den Frauenkleidern der Miß zu betreten, die er inzwischen aus ihrer Wohnung hatte holen lassen. Dann zieht er sich zurück, die Miß kleidet sich um und die Komödie ist zu Ende. Da aber der Charakter der neuen „Nitouche" sie sicherlich nicht für die Erzieherinnenlaufbahn empfiehlt, dürfte das Abenteuer wie auf der Bühne enden: mit einer Hochzeit. Was wir berichtet, ist nicht Dichtung, sondern nackte Wahrheit, und das Geschichtchen macht gegenwärtig die Runde durch ganz Madrid.

„Aegir, der Herr der Fluthen" soll jetzt auch ein Bock-Aegir werden. Eine Hamburger Brauerei hat ihrem diesjährigen Bockbierstoff den Namen „Aegir-Bräu" gegeben. Die Etikette ist in buntem Farbendruck auf Goldgrund hergestellt und verbildlicht den Aegir als würdigen Meergreis in einem marineblauen Talar, umgeben von seinem weiblichen Hofstaat in etwas leichterem Costüm. Es wird zwar von dem Trunk behauptet daß „nix darüber gehe" und daß er auch „neckisch" sein kann, wie sich's ja beim Bock von selbst versteht, gleichwohl scheint die im Namen liegende Erinnerung an den „Herrn der Fluthen" wegen ihres wässerigen Beigeschmacks gerade bei einem Getränk nicht vielversprechend zu sein.

Folgende „Ehrenerklärung" war kürzlich, wie man den „Münch. N. N." aus Thüringen berichtet, in dem Dorfe Schwarza im Gasthof „Zum Stollberger Hof" ausgehängt: „Ich Endesunterzeichneter nehme die gegen den F. W. gethane Aeußerung, daß derselbe der größte Spitzbube ist, als unwahr zurück, und erkläre, daß er nicht der größte Spitzbube ist. A. R."

Fremden-Liste.

Hotel Victoria. Herren: Albrach und Czarnowski aus Warschau, Mark aus St. Petersburg und Peretz aus Thorn.

Hotel Polski. Herren: Stegmann aus Sucherzyn, Lemke aus Riga, Nowicki aus Petrikau, Soltesz aus Budapest, Gorczyck aus Wola-Miklowska, Mackewer aus Grodno, Pancarewicz aus Wloclawek, Kolodziejski aus Chmielnik, Zakrzewski aus Sompolno, Meyer aus Warschau, Bronikowski aus Kielce und Grzeszkiewicz aus Kalisch.

Witterungs-Bericht

nach der Beobachtung des O...

Lodz, den 17. Januar

Wetter: Regnerisch.
Temperatur: Vormitt. Uhr 3 Wärme
Mittags 4 "
Nachm. 4 "
Barometer: 735
Windrichtung: Süd-West
Maximum 4 Wärme
Minimum 3 "

Cours-Bericht.

Berlin, 17. Januar.
Geldcours 100 Rubel **219.70**
(Gestern 219.80)
Ultimo **219.75**
(Gestern 220.00)

Warschau, 17. Januar.

		(Gestern)
Berlin	45.67	45.65
London	9.29	9.28½
Paris	37.20	37.10
Wien	75.20	75.30

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält 6 Seiten.

Warum ich Theologie studirte.

Persönliche Erlebnisse von W. H. Riehl.

(Schluß)

Als ich Gymnasiast war, mochte mein Vater etwas von meiner allmählich aufkeimenden Neigung für den geistlichen Beruf gemerkt haben. Er mahnte mich sehr entschieden davon ab, indem er mit seiner derben Weise — die aber nicht so schlimm gemeint war — sagte: „Wenn ich wüßte, daß Du ein Pfarrer werden wolltest, dann würde ich Dich mit beiden Ohren an den Thürpfosten nageln.“ Die Gründe für dieses summarische Verfahren hat er mir freilich nicht angegeben.

Der tiefe Gegensatz zwischen meinem Vater und Großvater sprach sich bei beiden selten im Wortstreite aus, nur durfte die Rede nicht auf Napoleon kommen: — dann platzten die Geister aufeinander.

Dem Großvater war Napoleon der böse Dämon, der blutdürstige Tyrann, die Gottesgeißel, von Gott in die Welt gesandt, um die Völker für ihre Sünden zu züchtigen. Der Vater bewunderte in ihm den tragischen Helden, den unvergleichlichen Genius, der Großes gewollt habe und Größeres gekonnt als alle anderen Fürsten seiner Zeit, der aber, weil er alle so weit überragt, in der Maßlosigkeit seiner Pläne sich selber untreu geworden und durch sich selbst zu Grunde gegangen sei. Und darum sei der Consul Bonaparte doch größer gewesen, als der Kaiser Napoleon.

Im letzten Grunde aber stritten die beiden Männer hierbei weniger über Napoleon als über die Revolution. Die französische Revolution hielt der Großvater für einen Bruch von Treue und Recht, von Glaube und Sitte, für die Empörung eines ganzen Volkes wider Gottes Gebote, und Napoleon war der Sohn und Erbe dieser Revolution gewesen.

Der Vater dagegen sah in der Revolution trotz ihrer Gräuel einen Act der Selbstbefreiung der Völker und zugleich der sühnenden Gerechtigkeit, welcher den Durchbruch zu einer besseren Zeit verkünde, und Napoleon dünkte ihm groß insoweit und solange er den idealen Zielen der Revolution treugeblieben war. —

Der weltbürgerliche Geist der Revolutionszeit verblieb meinem Vater auch in späteren Lebensjahren.

Er war nicht undeutsch, aber der Großvater war deutsch.

Der Sinn meines Vaters ging gern in's Große und Weite. Er rühmte es, daß der kleine nassauische Hof von Weilburg nach Biebrich übergesiedelt war, aus dem engen, abgelegenen Lahnthal an den weltoffenen Rhein, wo der Herzog nun doch als ein souveräner Herr gleich anderen Souveränen residire und Prunk und Repräsentation entfalte und fürstliche Gastfreundschaft. Der Großvater schüttelte den Kopf dazu. Er meinte, der patriarchalisch schlichte Hof in dem stillen Weilburg sei doch besser gewesen. Da seien zwar kein Kaiser von Rußland und keine Könige zum Besuch gekommen, aber der Fürst habe sich beschränkt in den Grenzen seiner Macht und wie ein Vater und Freund mit seinem Volke verkehrt. Prophetisch fügte er hinzu: das alte Weilburger Felsenschloß sei doch fester gebaut und habe länger bestanden, als das modische Lustschloß auf dem Biebricher Rheinsand bestehen werde.

In seinem trutzigen Unabhängigkeitssinn war mein Vater nichts weniger als höfisch; dennoch hielt er den Stand eines Hofbediensteten hoch gegenüber der damals so mächtig aufsteigenden Bureaukratie. Man kann eine Bewegung heute kaum mehr nachempfinden, die in ersten Jahrzehnten unsres Jahrhunderts durch die Kreise der alten Hofdienerschaft und wohl an allen Höfen ging.

Vor der Revolution hatte der Hofdienst, selbst der niederen Stufen, in weit größerem Ansehen gestanden als damals. Ein Kammerdiener, welcher täglich „das Ohr des Herrn“ besaß, dünkte sich vornehmer als ein Amtmann draußen auf dem Lande; er hatte in der That mehr Einfluß und bezog auch wohl ein höheres Gehalt. Dies war anders geworden. Die Hofhaltungen wurden vereinfacht, der Dienerluxus nahm ab, und mit der schärferen Scheidung von Hof- und Staatsdienst, mit der wachsenden Selbständigkeit des politischen Lebens stieg das Ansehen der Staatsbeamten.

Eine grollende Eifersucht erfaßte die großen und kleinen Hofleute, welche sich herabgedrückt sahen. Von dieser Eifersucht war auch mein Vater nicht frei, und obgleich er lebhaft wünschte, daß ich studiren möge, wollte er doch nicht, daß ich dereinst ein Staatsbeamter werde. Da er mich nun noch weniger als Pfarrer zu sehen wünschte, so blieb nichts Anderes übrig als — der Arzt.

In der That suchte er mich für diesen Beruf zu begeistern. Ich gab mir auch redliche Mühe, auf seinen Plan einzugehen, allein es gelang mir nicht recht.

In des Vaters schweren letzten Lebensjahren war jedoch von dergleichen kaum mehr die Rede. Unser Haus war freudlos geworden, unser Vermögen zerrüttet; es fragte sich zuletzt, ob noch so viel übrig bleibe, daß ich überhaupt studiren könne. Da sagte mir mein Vater mit bewegter Stimme — es war drei Tage vor seinem Tode, es war das letzte klare Wort, welches ich von ihm hörte: „Es freut mich, daß Du so gute Fortschritte auf dem Gymnasium machst, allein gleich mir wird es Dir nichts nützen: Du wirst nicht studiren, Du wirst ein Schuster werden.“

Ich will den Schrecken, die Verwirrung und Trauer nicht schildern, welche uns und namentlich meine gute Mutter bei des Vaters jähem Tod erfaßte. Und doch war dieser Tod nicht blos für ihn, sondern für uns eine Erlösung gewesen, und die Mutter nannte es eine Gnade Gottes, daß ihr Vater die letzten Jahre meines Vaters nicht mehr erlebt habe. Die beiden Männer hatten sich stets geliebt und geachtet und als mein Großvater von hinnen gegangen war, wußte er nach menschlichem Ermessen das Glück seiner Tochter und seiner Enkel in der Hand eines tüchtigen Gatten und Vaters gesichert. Es war anders gekommen.

Meine Mutter war eine stille, bescheidene, gottergebene, tapfere Frau, die den weiblichen Muth des Duldens, Ertragens und pflichttreuen Zugreifens in hohem Maße besaß. Dies bewies sie jetzt in der Noth. Es gelang ihr mit Freundeshilfe, die verworrenen Vermögensverhältnisse zu ordnen, und es blieb uns soviel übrig, daß sie ihr mäßiges Auskommen fand und mir eröffnete, daß ich bei Fleiß und Sparsamkeit meine Studen fortführen könne. Zwei Klassen des Gymnasiums lagen noch vor mir; ich hatte also noch Frist zu überlegen, welches Studium ich nachher ergreifen wolle. Doch mein Entschluß war bald gefaßt — ich wollte Theologie studiren.

Unter den niedergeschlagenen und erschütternden Eindrücken der letzten Jahre war mir das Bild des Großvaters wie eine Lichtgestalt immer stärker vor die Seele getreten; ich glaubte zu wissen, daß er meinen Entschluß billige, wie meine Mutter ihn freudig gebilligt hatte. Der vordem so mächtige Einfluß des Vaters trat zurück und ist mir doch nicht für's Leben verloren gegangen. Ohne den Vater und das Biebricher Jugendleben würde ich weder ein Novellist noch ein Culturhistoriker geworden sein. Jetzt aber hatte ich den Ernst und die Stürme des Lebens in meinem jugendlichen Geist kennen gelernt und suchte eine Stütze in jener Zuversicht, die uns doch nur die erlebte Religion giebt. Warum sollte ich nicht ein Verkünder dieser Religion werden, ein Bote des Friedens und der Selbstversöhnung?

Ehrgeizige Pläne hatten mein kindliches Gemüth vorher oft heftig bewegt. Jetzt schwur ich solchen Ehrgeiz ab, denn ich erkannte mit Schrecken, wie unglücklich mein reichbegabter Vater geworden war, weil er sich nie mit dem hatte begnügen können, „was ihm Gott beschieden“. Ich sehnte mich nach der unbekannten Glückseligkeit, die darin liegt, daß wir uns in Maß und Schranke tüchtig wissen und im Kleinen groß zu sein trachten. So habe ich denn auch in meinem späteren Leben dem Glücke viel zu danken gehabt, meinen Ehrgeiz außerordentlich wenig.

In jenen schweren Tagen war es, wo mich die Träume von der Idylle des Pfarrhauses, die ich im Eingang schilderte, ganz besonders erfüllten, wo ich mir das Leben und Wirken des Dorfpfarrers so wunderschön ausmalte, des Mannes, der da hilft und bessert, lehrt und tröstet, erbaut und über die Schrecken des Todes erhebt, der, den Anderen die göttliche Harmonie der Welt predigend, diese Harmonie auch in sich selber zu erringen weiß.

Solche Gedanken waren es, die mich zur Universität begleiteten, und ich möchte sie jedem jungen Theologen zur Mitgabe wünschen — obgleich ich zuletzt doch kein Pfarrer geworden bin.

Herausgeber J. Peterfilge. Redacteur Collegienrath Karl Schmidt. — Дозволено Цензурою. — Schnellpressendruck (Dampfbetrieb) von J. Peterfilge.